edition suhrkamp 2535

1968

Eine Zeitreise

Bearbeitet von
Ingrid Gilcher-Holtey

Originalausgabe 2008. Taschenbuch. 236 S. Paperback
ISBN 978 3 518 12535 9
Format (B x L): 10,7 x 17,7 cm
Gewicht: 146 g

Weitere Fachgebiete > Geschichte > Kultur- und Ideengeschichte > Sozialgeschichte, Gender Studies

schnell und portofrei erhältlich bei

beck-shop.de
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Suhrkamp Verlag

Leseprobe

Gilcher-Holtey, Ingrid
1968

Eine Zeitreise

© Suhrkamp Verlag
edition suhrkamp 2535
978-3-518-12535-9

edition suhrkamp 2535

»Die Zeit war eine große Reise, sie führte von einem *weniger* zu einem *mehr*«, schrieb der französische Philosoph Régis Debray, der 1968 eine Symbolfigur der weltweiten Protestbewegung war. Debray ist neben Rudi Dutschke, Tom Hayden, Daniel Cohn-Bendit und anderen einer der Protagonisten in Ingrid Gilcher-Holteys *Zeitreise*. Die Autorin rekonstruiert die Ereignisse und Utopien des Jahres 1968 und zeigt, mit welcher Geschwindigkeit sich damals Gedanken und Ideen über den Globus ausbreiteten. Stationen der *Zeitreise* sind Berlin, London, Paris, Prag, Chicago, Peking sowie das bolivianische Camiri, wo Régis Debray, zur Tatenlosigkeit verurteilt, als Kampfgefährte Che Guevaras im Gefängnis saß.

Ingrid Gilcher-Holtey lehrt Zeitgeschichte an der Universität Bielefeld. Im Suhrkamp Verlag erschienen *»Die Phantasie an die Macht«. Mai 68 in Frankreich*, 1995 (stw 1180) und *1968. Vom Ereignis zum Mythos*, 2008 (es 2534).

Ingrid Gilcher-Holtey

1968

Eine Zeitreise

Suhrkamp

edition suhrkamp 2535
Erste Auflage 2008
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2008
Originalausgabe
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie
der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.
Satz: Libro, Kriftel
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim
Umschlag gestaltet nach einem Konzept
von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-12535-9

1 2 3 4 5 6 – 13 12 11 10 09 08

Inhalt

Prolog 7

1. »Tet«: Die Offensive des Vietcong 11
2. »Ho, Ho, Ho Chi Minh«: Das Netzwerk der Vietnamkriegsgegner 19
3. Eine »aktive Minderheit«: Die Bewegung des 22. März . . 29
4. Die chinesische Kulturrevolution strahlt nach Westen . . . 35
5. Der Gefangene 001 von Camiri: Régis Debray 42
6. Zwei Attentate im April: Martin Luther King und Rudi Dutschke 49
7. Die Besetzung der Columbia-Universität 54
8. Hannah Arendt denkt nach über Gewalt 59
9. Die Nacht der Barrikaden in Paris 65
10. Die Gewalt der Sprache – Peter Handkes »Kaspar« im Frankfurter TAT 74
11. Generalstreik in Frankreich und der Ruf nach »autogestion« 80
12. Blockaden, Boykotte und Besetzungen in Berlin und Frankfurt 87
13. De Gaulles Flucht nach Baden-Baden 94
14. Die Entdeckung des Politischen in der Lebenswelt 100
15. Die Zeit als große Reise von einem *Weniger* zu einem *Mehr* 108
16. Frühlingsende in Prag und Was sagt Fidel Castro dazu? 116
17. Explosion und Implosion der Proteste in Chicago 125
18. Mao pfeift Chinas Rote Garden zurück 137
19. Der Maoismus wird im Westen chic 141
20. »Sisterhood is Powerful« – Der Aufstand der Frauen 148
21. Blutbad in Mexiko – Bürgerkrieg in Biafra 156
22. Vietnam-Diskurse – getanzt, gedruckt, gespielt 162

23. Die Novemberfrage: Wozu noch Literatur? 171
24. Exit Ghost! »Professoren ins Zonenrandgebiet« 178

Epilog
25. Gruppenbild mit Dame(n) 191
26. Zwischen Moderne und Postmoderne 198
27. Wahrnehmungsrevolution 201
28. Der Krieg der 68er 207
29. »Das System stiehlt die Idee«: Interview mit Tom Hayden 212

Bibliographie 227

Prolog

»›1968‹ ist eine Jahreszahl, in der sich das Imaginäre eingenistet hat«, schrieb Hans Magnus Enzensberger in Notizen zu einem Tagebuch. Auf den Begriff zu bringen, was ›1968‹ geschah, oder gar »›sich einen Vers darauf zu machen‹« erschien ihm, konfrontiert mit den Ereignissen, unmöglich. Als einzige Form, sich mit ›1968‹ auseinanderzusetzen, betrachtet er die Collage (Enzensberger 2004: 23). In *Der Untergang der Titanic* (1978) fand er, sich erinnernd, zur Versform zurück:

»Ich friere. Ich erinnere mich, kaum
zu glauben, keine zehn Jahre ist das jetzt her,
an die sonderbar leichten Tage der Euphorie.
Damals dachte kaum einer an den Untergang
nicht einmal in Berlin, das den seinigen
längst hinter sich hatte. Es schwankte
die Insel Cuba nicht unter unsern Füßen.
Es schien uns, als stünde etwas bevor,
etwas von uns zu Erfindendes.«
(Enzensberger 1978: 14 f.).

Was dieses »etwas« war, vermag Enzensberger auch mit Abstand kaum zu sagen. Er umschreibt es mit den Worten:

»Morgen wird es besser sein, und wenn nicht
morgen, dann übermorgen. Naja –
vielleicht nicht unbedingt besser,
aber doch anders, vollkommen anders,
auf jeden Fall. Alles wird anders sein.
Ein wunderbares Gefühl. Ich erinnere mich.«

Der französische Philosoph Régis Debray, der wie Enzensberger auszog, dieses Utopia zu erkunden, notierte rückblickend eine ähn-

liche Zeitwahrnehmung. »Als ich zwanzig war«, heißt es in seiner Autobiographie, »war die Zeit von vorn erleuchtet und rief uns zusammen nach vorn. [. . .] Die Zeit war eine große Reise, sie führte uns von einem *weniger* zu einem *mehr*. Wir hatten zum Ziel eine andere Welt, die noch nirgendwo existierte, aber verheißen war« (Debray 1996: 604).

Die Utopien, die 1968 aufleuchteten, haben ihre Strahlkraft verloren. Auf ihrem Marsch durch die Institutionen sind sie gebogen, gebrochen oder in ihr Gegenteil verzerrt, ausgehöhlt oder aber veralltäglicht worden. Doch die Wahrnehmungsrevolution, die 1968 angestoßen wurde, hat in vielfältiger Weise zur Transformation und Selbstreflexion der Moderne beigetragen. So markiert das Jahr 1968 einen Einschnitt nicht nur im Leben vieler, die damals zwanzig waren, sondern auch in der Zeitgeschichte nach 1945.

In Form einer historischen Collage aus 24 Szenen zeichnet dieses Buch das Jahr nach. Die Szenen führen zurück an die Schauplätze der Proteste, holen zentrale Ereignisse durch die Erzählung zurück, stellen die Protagonisten vor, skizzieren die Handlungskontexte und stellen Interaktionen, Wechselwirkungen, Effekte und langfristige Wirkungen heraus. 1968 war ein globales Phänomen. Die Protestbewegungen, die 1968 kulminierten, waren transnationale Bewegungen, ihre Trägergruppen aufeinander bezogen und weltweit vernetzt. Zwar zeigen die Protestbewegungen in den verschiedenen Ländern jeweils spezifische Verläufe, aber der Protest gegen den Vietnamkrieg war überall ein zentraler Mobilisierungsfaktor.

Allerdings begehrten Studenten, Arbeiter und Intellektuelle 1968 nicht nur in den westlichen Industriegesellschaften auf, sondern auch in sozialistischen Ländern, deshalb bezieht die *Zeitreise* die chinesische Kulturrevolution und den Prager Frühling mit ein. Beide setzten im sozialistischen Lager Zäsuren, strahlten nach Westen aus und trugen, ungeachtet ihres Ausgangs und ihrer Opfer, zur allgemeinen Aufbruchstimmung bei.

Wie jede Reise muß auch diese eine Auswahl der Orte und Schauplätze vornehmen, kann ihr rückholender Blick auf die Vergangenheit nur ein selektiver sein. Die historische Collage (re)konstruiert

einen Bilderreigen, akzentuiert, dramatisiert Teile, das Ganze einzufangen vermag und beansprucht sie nicht. Beginnend mit der Tet-Offensive am buddhistischen Neujahrsfest im Januar 1968 folgen die Szenen der Chronologie des Jahres, die Reise endet mit der Schließung des Frankfurter Instituts für Sozialforschung am 31. Januar 1969. Sie bezieht aber auch die Vorgeschichte der Ereignisse ein sowie die retrospektive Einschätzung der Protagonisten. Dabei stehen jene im Mittelpunkt, die eine Autobiographie geschrieben oder sich zu Wort gemeldet, Stellung genommen, in Texten verarbeitet haben, was sie erlebten. Aber auch innerhalb dieses Zirkels nimmt sie nochmals eine Auswahl vor. Sie geht zunächst von denjenigen aus, die als Repräsentanten ihrer nationalen Trägergruppen teilgenommen haben am Internationalen Vietnam-Kongreß in Berlin, der am 17. und 18. Februar 1968 tagte, unmittelbar nach dem Beginn der Tet-Offensive des Vietcong. Sie verfolgt vier von ihnen über die Schauplätze des Jahres: Rudi Dutschke, Tariq Ali, Giangiacomo Feltrinelli und Daniel Cohn-Bendit. Sie bezieht zwei Personen ein, die nicht nach Berlin kamen, aber zeitgleich an einer Strategie der Opposition gegen den Krieg in Vietnam arbeiteten: Bernardine Dohrn und Tom Hayden. Außerdem kommt eine Person zu Wort, die sich nicht zu den Achtundsechzigern rechnet und damals gänzlich abseits stand, da sie in Bolivien im Gefängnis saß: Régis Debray.

Die *Zeitreise* profitiert von den Reflexionen des Dichters, der seismographisch die Zeitenwende begleitete und kommentierte: Hans Magnus Enzensberger, und bezieht, last but not least, auch die Autorin mit ein, die sich auf die historische Spurensuche begab, um zu erkunden, was die Protagonisten antrieb, die glaubten, »etwas stünde bevor, etwas von uns zu Erfindendes«. In weiteren Rollen wirken viele mit: u. a. Charles de Gaulle, Hannah Arendt, Fidel Castro, Peter Handke und Mao Tse-tung. Die Autorin weiß, daß das Jahr 1968 sich nicht Bahn gebrochen hätte ohne die Mitwirkung der vielen anderen, die in diesem Buch nur am Rande oder gar nicht Genannten. Was die Zeitgeschichte benötigt, sind »ein, zwei, viele (weitere) Autobiographien«, Memoiren, Tagebücher und Briefe sowie mehr »Zeit, um zu begreifen«. Die Kinder des 21. Jahrhunderts

werden »das Jahr 1968 so lernen wie wir das Jahr 1848«, schrieb Hannah Arendt im Juni 1968 an Karl Jaspers (Arendt/Jaspers: 617). Deshalb: 2008 – »Ce n'est qu'un début«.

1. »Tet«: Die Offensive des Vietcong

Saigon, 30. Januar 1968: Rauchwolken schweben über der Stadt. Seit Mitternacht wird auf Straßen und Plätzen gekämpft. Die nordvietnamesische Armee und die Nationale Front für die Befreiung Südvietnams (FNL), die Guerilla-Organisation Vietcong, stürmen Regierungs- und Verwaltungsgebäude und greifen Militärstützpunkte an. Die Waffenruhe des buddhistischen Neujahrsfestes »Tet«, das in Vietnam am 30. und 31. Januar gefeiert wird, ist durchbrochen. Ziel des Überraschungscoups ist es, einen Volksaufstand zu entfachen, der zum Sturz der südvietnamesischen Regierung führt. Nicht nur in Saigon, sondern im ganzen Land rücken die Truppen vor. Sie nehmen die alte Kaiserstadt Huê ein, greifen nahezu alle Provinz- und Distrikthauptstädte an und verstärken die seit Mitte Januar geführte Schlacht um Khe Sanh, das Basislager der amerikanischen Marinestreitkräfte an der Grenze zu Laos. Die Tet-Offensive dringt in alle Landesteile vor und macht auch vor dem amerikanischen Botschaftsgelände nicht halt. Neunzehn Vietcong-Soldaten sprengen ein Loch in den Zaun, der das Gebäude umgibt. Sechs Stunden währen die Kämpfe. Am Ende finden alle Vietcong-Soldaten den Tod. Der Volksaufstand bleibt aus. Aber etwas ist in Bewegung geraten. Erschüttert worden ist die Vorstellung, daß es, wie die amerikanische Militärführung stets versichert hat, Licht am Ende des Tunnels gibt.

Seit vier Jahren währt der Krieg in Vietnam 1968, ein Krieg, der niemals erklärt wurde. Der amerikanische Kongreß hat am 7. August 1964 lediglich eine Resolution verabschiedet, die Präsident Lyndon B. Johnson ermächtigte, als Oberbefehlshaber der Armee »alle notwendigen Maßnahmen zu treffen, um jedweden bewaffneten Angriff gegen Seestreitkräfte der USA zurückzuschlagen und weitere Aktionen zu verhindern« (Kutler: 655). Die Resolution kam einer Blankovollmacht gleich. Ihr vorausgegangen waren, wie der Präsident in einer Fernsehansprache darlegte, zwei Angriffe auf US-Zerstörer im

Golf von Tonkin, die nordvietnamesischen Torpedobooten zugeschrieben wurden. Noch am Abend des zweiten Angriffs bombardierten amerikanische Flugzeuge als Vergeltung Ziele in Nordvietnam. Ob ein zweiter Angriff überhaupt stattgefunden hatte, war von Anfang an umstritten. General Vo Nguyen Giap, erfolgreicher Guerillataktiker und Verteidigungsminister Nordvietnams (1954–1980), überzeugte 1995 seinen ehemaligen amerikanischen Amtskollegen Robert McNamara davon, daß es einen solchen nicht gegeben habe. Wenn er sich dessen 1964 sicher gewesen wäre, erklärte McNamara, »hätte es keine Vergeltungsschläge gegen Nordvietnam gegeben« (zit. nach Steininger: 84).

Als die Tet-Offensive beginnt, befinden sich 431 000 US-Soldaten in Vietnam. Ihre Zahl ist 1965/66 schlagartig von 3000 auf 385 000 angewachsen und seither kontinuierlich gestiegen. Sie sind beteiligt am Einsatz »Rolling Thunder«, einer von McNamara angeordneten militärischen Kampagne, die hauptsächlich als Luftkrieg geführt wird. Ihr Ziel ist es, durch Flächenbombardements Druck auf Nordvietnam auszuüben. Das Land soll daran gehindert werden, den Süden kommunistisch zu unterwandern und Unterstützung aus China sowie aus der Sowjetunion zu beziehen (Frankum: 19 f.). Vietnam ist ein Modellfall im Kalten Krieg. Seit dem Rückzug der französischen Kolonialmacht aus Indochina im Jahr 1954 ist das Land entlang des 17. Breitengrades geteilt: in eine kommunistisch orientierte Demokratische Volksrepublik mit der Hauptstadt Hanoi im Norden und eine von den USA unterstützte Republik mit der Hauptstadt Saigon im Süden. Ein Vordringen des Kommunismus nach Südvietnam würde, so die Prämisse der Domino-Theorie der politischen und militärischen Führung in den USA, kommunistische Machtübernahmen auf den Philippinen, in Laos und Indien nach sich ziehen. Südvietnam wird daher als Bollwerk angesehen, das es mit allen Mitteln zu verteidigen gilt. Seit Beginn der Flächenbombardements setzt die amerikanische Armee, die im Vietnamkrieg mehr Bomben abwirft als im Zweiten Weltkrieg, Napalm- und Splitterbomben sowie das Entlaubungsmittel Agent Orange ein.

»Völkermord« nennt die weltweit sich formierende Opposition ge-

gen den Krieg die amerikanische Strategie. Ein Krieg, der ein fernes Volk vernichte, verteidige nicht die Werte der amerikanischen Verfassung, sondern »verhöhne« sie, argumentiert die inneramerikanische Opposition, die sich zunächst außerparlamentarisch formiert und artikuliert. Die »einzige Freiheit«, die der Krieg beschütze, sei die »der Kriegsspieler im Pentagon und im State Departement, in Vietnam mit dem Guerillakrieg und der Strategie der Gegenrevolution zu experimentieren« (Potter: 14). Gegen die Eskalation der Interventionsstrategie haben in den USA zunächst vor allem die Studenten aufbegehrt, die sich von der Einberufung zum Dienst mit der Waffe in Vietnam bedroht sahen und seit Frühjahr 1966 in wachsender Zahl tatsächlich eingezogen wurden. Um ihren Protest auszudrücken, haben sie eine neue Form der politischen Diskussion und Agitation geschaffen: das Teach-in, das den frontalen Stil von Lehrveranstaltungen aufbrechen und durch Information und Debatten politisches Engagement entfachen soll. Erstmals erprobt an der Universität von Michigan in Ann Arbor am 24. März 1965, haben bereits am 15. Mai 1965 122 Colleges gleichzeitig Teach-ins gegen den Vietnamkrieg durchgeführt.

Eine zentrale Organisation für die Proteste im Studentenmilieu sind die Students for a Democratic Society (SDS), die zum Netzwerk einer sich seit Beginn der sechziger Jahre in Großbritannien, Frankreich, Italien und der Bundesrepublik Deutschland formierenden Neuen Linken, New Left, Nouvelle Gauche, Nuova Sinistra, gehören. Durch ihre Kritik am Vietnamkrieg wächst die Zahl ihrer Mitglieder von 2000 (1965) auf 30 000 (1967). Die SDS unterstützen Wehrdienstverweigerer und decken die »Komplizenschaft« zwischen Forschungsinstitutionen und Rüstungsindustrie auf. Um die Ursachen des Konflikts zu erklären und den Protest zu orientieren, hat ihr Sprecher, Paul Potter, auf den Zusammenhang zwischen dem Vietnamkrieg und der Armut und dem Rassismus in den USA hingewiesen. Beide Probleme, so seine These, seien Folgen eines »Systems«. Ohne dieses näher zu benennen, hat er es charakterisiert als ein System, das »anonyme und furchterregende Bürokratien errichtet«, »menschliche Gesichtspunkte hinter dem materiellen Inter-

esse zurücktreten« lasse und »dennoch auf seine Freiheit pocht und sich berufen fühlt, die ganze übrige Welt Mores zu lehren«. Was die amerikanischen SDS dem entgegenzusetzen versuchen, ist, so Potter, eine soziale Bewegung von Leuten, die »bereit sind, ihre Lebensweise zu ändern« und »das System des Bestehenden herauszufordern, die es mit der Veränderung unserer Verhältnisse ernst meinen«. Ihnen komme es darauf an, klarzumachen, daß Amerikas wahre Probleme nicht in Vietnam lägen, sondern in den Vereinigten Staaten selbst. Zu errichten sei eine demokratische und menschliche Gesellschaft, in der »ein Vietnam undenkbar« sei, in der das menschliche Leben etwas gelte, »Spontaneität und Initiative etwas bedeuten« (Potter: 16-18).

Unterstützt werden die Proteste gegen den Vietnamkrieg von der Friedens- und der Bürgerrechtsbewegung. Letztere hat sich parallel zur Eskalation des militärischen Engagements der USA radikalisiert. Seit 1966 widersetzt sich die afroamerikanische Studentenorganisation Student Nonviolent Coordination Committee (SNCC) der militärischen Rekrutierungspraxis unter Verweis auf die Diskriminierung der schwarzen Bevölkerung. Öffentlich werden Einberufungsbefehle verbrannt, die die schwarze Bevölkerung überproportional häufig erhält. Beeinflußt von den Schriften Frantz Fanons und Ernesto Che Guevaras, definieren die afroamerikanischen Studenten die schwarze Bevölkerung aufgrund ihrer kulturellen Unterdrükkung als »Kolonialisierte« innerhalb der USA und sich selbst als Speerspitze der Befreiungsbewegungen der »Dritten Welt« (Carson: 367 f.). In enger Verbindung mit der im Oktober 1966 gegründeten Black Panther Party setzt das SNCC seit Sommer 1967 nicht nur zur Veränderung der Situation in den Ghettos, sondern auch im Rahmen der Antivietnamkriegsopposition auf Konfrontation. »Bringing the war home« (»Den Krieg nach Hause holen«), lautet die Maxime, der auch Teile der amerikanischen SDS folgen.

Die Tet-Offensive bringt den Krieg zunächst in die Städte Südvietnams und damit unmittelbar vor die Kameras der amerikanischen Photographen und Fernsehjournalisten, die dort ihr Quartier aufgeschlagen haben. Der Vietcong erobert nicht nur einen bislang als

gesichert geltenden Raum, sondern gewinnt ein Gesicht. Die Bilder bewegen die Öffentlichkeit. Sie zeigen die Kluft zwischen der Kriegsrhetorik der Johnson-Administration und der Wirklichkeit. Sie enthüllen das Grauen des Kriegsalltags, das bislang in der amerikanischen Berichterstattung weitgehend ausgeblendet geblieben ist. Die Kommentare, geschrieben und gesprochen unter dem Eindruck des Schocks über das Vordringen des Vietcong, drücken Verunsicherung und Zweifel daran aus, daß der Krieg noch zu gewinnen ist. Die Zustimmung der Bevölkerung zum Krieg sinkt, die Legitimität schwindet, die Quote der Befürworter fällt bis Ende Februar von 51 auf 32 Prozent. Dem Meinungsumschwung kann sich auch die Politik nicht entziehen. Zwar werden die amerikanischen Truppen in Vietnam in unmittelbarer Reaktion auf die Tet-Offensive zunächst nochmals verstärkt, doch bahnt die politische Führung hinter den Kulissen einen Truppenrückzug und die »Vietnamisierung« des Krieges an: in Zukunft sollen vor allem südvietnamesische Verbände am Boden kämpfen.

Die Tet-Offensive setzt, obwohl es den amerikanischen Truppen an einigen Stellen sofort, an anderen nach Wochen, spätestens aber bis August 1968 gelingt, den Vorstoß zu stoppen, eine Zäsur innerhalb des Vietnamkriegs. 40 000 von 75 000 Vietcong-Soldaten, die die Offensive durchführen, finden den Tod, so daß sie, strategisch gesehen, für die nordvietnamesische Armee und den Vietcong ein Mißerfolg ist. Indes verändern die Offensive und die Berichterstattung darüber die Wahrnehmung des Geschehens sowie die Politik in den USA. Sie leitet eine »partielle Revolution« (Herring) der amerikanischen Außenpolitik ein, ein Überdenken der Ostasienpolitik sowie der Ziele und Grenzen hegemonialer Macht. »Disengagement« fordern die von Präsident Johnson einberufenen »weisen Männer« und setzen damit einen Kontrapunkt zur Forderung der Militärführung, 206 000 zusätzliche Reservisten zu mobilisieren, weil ohne drastische Maßnahmen der Krieg nicht zu gewinnen sei. Senator Eugene McCarthy, der den Krieg schon vor der Tet-Offensive kritisiert hat, tritt offen mit der Forderung nach Beendigung des Bombardements von Nordvietnam auf und profiliert sich damit

erfolgreich im Kampf um die Nominierung zum Präsidentschaftskandidaten der Demokratischen Partei. Senator Robert Kennedy, als Justizminister und Berater seines Bruders John F. Kennedy für die Anfänge der Politik der Einmischung in die Geschicke Vietnams mitverantwortlich, tritt im März 1968 mit einem Schuldeingeständnis an die Öffentlichkeit. Auch er fordert, die amerikanische Vietnampolitik zu revidieren, und signalisiert, als Präsidentschaftskandidat der Demokraten ebenfalls zur Verfügung zu stehen. Herausgefordert durch zwei Gegenkandidaten in seiner eigenen Partei, kündigt Präsident Johnson am 31. März 1968 seinen Verzicht auf eine erneute Kandidatur und einen teilweisen Bombenstopp an. Der Einsatz »Rolling Thunder« läuft im Oktober 1968 aus.

Die Zeitschrift *New Left Studies*, das Sprachrohr der amerikanischen SDS, hat die Tet-Offensive durch zwei Photos kommentiert: das eine zeigt amerikanische Marinesoldaten, die in klassischem Hollywoodstil über eine Brücke nach Huê einmarschieren, das andere, wie sie aus der Stadt herausrennen, den Schock des Angriffs in ihren Gesichtern tragend (Sale: 408). Mit der Tet-Offensive schreibt sich, so Tom Hayden, eine neue Idee in das Bewußtsein der amerikanischen SDS ein, die Vorstellung, daß es einer radikalen Minderheit möglich ist, sich gegen eine Großmacht zu behaupten. Hayden, obwohl er sein Studium bereits beendet hat, eine Symbolfigur der SDS, hat sich seit 1964 gegen den Krieg engagiert. Schon 1965 ist er nach Nordvietnam geflogen, um sich vor Ort ein Bild vom Kriegsgeschehen zu machen und den Vietcong in Augenschein zu nehmen, der, so sein Eindruck, in den amerikanischen Medien stets nur als gesichtsloser Gegner erscheint. Worauf es ihm ankommt, ist, den Krieg aus der Sicht der Opfer zu sehen und der Öffentlichkeit diese Perspektive zu vermitteln, um eine Identifikation mit der leidenden vietnamesischen Bevölkerung herbeizuführen. »We are all Viet Cong«, spitzt die US-Presse seine Position zu (Miller: 280).

Daß er selbst mit der Guerillastrategie sympathisierte, hat Hayden im Herbst 1967, kurz vor seinem zweiten Besuch in Nordvietnam, eingeräumt. Die Gewalt in den Straßen von Newark, dem schwarzen Ghetto vor den Toren New Yorks, in dem er seit 1964 Sozialarbeit

leistet, hat ihn davon überzeugt, »daß die Bedingungen für eine amerikanische Form der Guerilla-Kriegsführung in den Slums geschaffen worden sind«. Die einzige »rationale Alternative« zur Strategie der Konfrontation ist, aus Sicht Haydens, Robert Kennedy. Bereits Ende 1967 hat er eine Einladung zu einem Gespräch mit Kennedy erhalten, nach der Tet-Offensive sucht dieser erneut den Kontakt. Mit der Vorbereitung von Protestaktionen beschäftigt, die den Nominierungs-Parteitag der Demokraten in Chicago im August 1968 stören sollen, nimmt Hayden das Gesprächsangebot an. Mißtrauen und vehemente Kritik schlägt ihm aus den Reihen der SDS entgegen. Wie Kennedy ist Hayden irischer Abstammung und katholisch erzogen, sie teilen ein leidenschaftliches Interesse an den Büchern Albert Camus'. Hayden fühlt sich zu dem jungen, kämpferischen, temperamentvollen, existentialistischen Politiker hingezogen. Kennedy bezieht ihn ein in den Prozeß der Revision seiner Haltung zum Vietnamkrieg und zitiert in seinen Reden Gedanken, Bilder und Begriffe des *Port Huron Statements*, des Programms der SDS, an dessen Entstehung Hayden federführend mitgewirkt hat (Hayden 1988: 264 f.). Tom Hayden ist gespalten. Er gibt das Denken in Kategorien des Guerillakampfes nicht auf, sieht und verfolgt aber zugleich die Chance, über Kennedy die Vietnampolitik der Demokratischen Partei zu verändern und es so, wie er notiert, »für den nächsten Präsidenten unmöglich zu machen, gewählt zu werden, ohne zuvor der Beendigung des Krieges zugestimmt zu haben« (Hayden 1988: 206).

Zur Sprecherin des Konfrontationskurses innerhalb der SDS avanciert Bernardine Dohrn, 26, eine Juristin, die nach Abschluß der Law School in Chicago 1967 ihren Plan, Rechtsanwältin zu werden, aufgegeben hat, um sich ausschließlich der Aufgabe zu widmen, Jura-Studenten dazu zu bewegen, sich der Opposition gegen den Vietnamkrieg anzuschließen und ihr Wissen den Kriegsdienstverweigerern zur Verfügung zu stellen. Dohrn gilt als exzellente Organisatorin und überzeugende Rednerin, und sie ist schön und sexy. Von weit her reisen junge Männer an, um sie reden zu hören und zu sehen. Ihr Vater, Bernard Ohnstein, ist ein ungarischer Jude, ihre Mutter

Schwedin. Aufgewachsen in Milwaukee, hat Bernardine Dohrn sich zunächst der Bürgerrechtsbewegung Martin Luther Kings angeschlossen, bevor sie zu den SDS und damit zur New Left gestoßen ist. Sie hat am SDS-Projekt JOIN (Job and Income Now) mitgewirkt, das schwarze und weiße arbeitslose Arbeiter in Chicago zu einer »rassenübergreifenden Bewegung der Armen« zu organisieren versucht. Seit Anfang 1968 arbeitet sie für die Lawyers Guild in New York. Sie ist Sprecherin der New Yorker SDS und Repräsentantin einer Frauengruppe, die Frauenbefreiung in den Begriffen der Imperialismus- und Ausbeutungstheorie erklärt. Als die Tet-Offensive rollt, ist sie mit der Planung einer Kampagne beschäftigt, die im April 1968 unter der Parole: »Zehn Tage zur Erschütterung des Imperiums« gestartet werden soll. Die Kampagne definiert die Strategie des »zivilen Ungehorsams« neu. Sie will ein Zeichen setzen, um vom »Protest zum Widerstand« überzugehen, soll heißen: beispielsweise nicht länger gegen Militärinstitutionen auf dem Campus zu protestieren, sondern sie zu attackieren. Man überlegt, bei Protestmärschen von Straße zu Straße zu ziehen und Autos in Brand zu setzen (Hayden 1988: 283). Ausgewählt für die »Ten Days«-Kampagne werden Ziele auf dem und außerhalb des Campus. Unter der Parole »Vom Protest zum Widerstand« steht auch der Internationale Vietnam-Kongreß in Berlin.

2. »Ho, Ho, Ho Chi Minh«: Das Netzwerk der Vietnamkriegsgegner

Berlin, 17./18. Februar: »Ho, Ho, Ho Chi Minh«, hallt es durch Berlin. Mit Hochrufen auf den Präsidenten der Demokratischen Volksrepublik Vietnam und brausendem Beifall, der in lang anhaltendes rhythmisches Klatschen übergeht, kommentieren 3000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Internationalen Vietnam-Kongresses in Berlin jede Meldung neuer Siege des Vietcong, die über Mikrophon verkündet werden. Im westlichen Teil Berlins, der »Hauptstadt des Kalten Krieges« (Tariq Ali), hat der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS), der dieselben Initialen wie die Students for a Democratic Society trägt, Studierende und Jugendliche aus aller Welt eingeladen, die Opposition gegen den Krieg in Vietnam zu unterstützen und zu verstärken. Allein aus Frankreich sind 300 Vertreter linksradikaler, »gauchistischer« Gruppen angereist, unter ihnen Alain Krivine von der trotzkistischen Gruppe Jeunesse Communistes Révolutionnaires (JCR) und Daniel Cohn-Bendit von der anarchistischen Gruppe Liaison Étudiants Anarchistes (LEA). Aus Großbritannien sind Tariq Ali und Robin Blackburn von der Vietnam Solidarity Campaign und der britischen New Left gekommen, aus Italien der Verleger Giangiacomo Feltrinelli als Vertreter der linkssozialistischen PSIUP (Partito socialista italiano di unità proletaria).

Einige von ihnen, wie beispielsweise Ali, sind seit Jahren gegen den Krieg engagiert. Ali hat als Sprecher des Studentenverbandes bereits 1965 die ersten Teach-ins in Oxford organisiert. Er hat an einer Debatte über den Vietnamkrieg zwischen Oxford und Harvard teilgenommen, die vor Fernsehkameras ausgetragen worden ist. Als Verteidiger der Contra-Position hat er gegen Henry Kissinger argumentiert und mit dazu beigetragen, daß Oxford gegen Harvard, das die Pro-Position vertrat, gewann. Er hat 1967 Nordvietnam bereist und unterhält persönliche Kontakte zu den amerikanischen SDS.

Wenn nötig, »die Welt auf den Kopf zu stellen, um den Vietnamesen zu helfen, die US-Amerikaner aus ihrem Lande zu jagen«, hat Ali sich vorgenommen (Ali: 77). Dies gilt auch für Giangiacomo Feltrinelli.

Feltrinelli hat daher aus Italien – versteckt unter der Rückbank seines Autos – zahlreiche Dynamitstangen mitgebracht. Er fährt damit am Vorabend des Kongresses vor der Wohnung Rudi Dutschkes vor, des Sprechers des antiautoritären Flügels innerhalb des SDS. Feltrinelli schlägt vor, Sabotageakte gegen US-Schiffe vorzunehmen, die von deutschen Häfen aus Waffen nach Vietnam transportieren. Das Dynamit wird in den Kinderwagen von Hosea Che, des Sohns Dutschkes, gepackt und in einem Haus in einer Villengegend deponiert (Dutschke-Klotz 1996: 180). Feltrinelli, geb. 1926 und damit vierzehn Jahre älter als Dutschke sowie 17 Jahre älter als Ali, entstammt einer der reichsten Familien Italiens. Als Verleger prägt er seit Ende der fünfziger Jahre den Diskurs der Linken in Italien entscheidend mit. Die Veröffentlichung von Boris Pasternaks *Doktor Schiwago* im Jahr 1957 hat zu seinem Ausschluß aus der Kommunistischen Partei Italiens geführt, der er seit 1945 angehört hatte.

1959 ist er erstmals nach Kuba aufgebrochen. Feltrinelli hat versucht, Castro zu einer Autobiographie zu überreden. Im Januar 1968 verbrachte er erneut drei Wochen auf Kuba, um an einem Kulturkongreß teilzunehmen, der von 400 Schriftstellern, Künstlern und Intellektuellen, darunter Hans Magnus Enzensberger aus der Bundesrepublik und Tom Hayden aus den USA, besucht worden ist. Sie haben eine Resolution verabschiedet, in der sie konstatieren, daß »sich ein Typ Mensch durchsetzen wird, der seine Arbeitskraft nicht länger als Ware verkaufen wird, der mit wachem Bewußtsein für die Gesellschaft arbeiten wird, der Arbeit als Berufung ansehen wird« (Tricontinental 1968: No. 4/5, 87). Sie haben zudem unterstrichen, daß sich die kolonial oder neokolonial unterdrückten Völker Afrikas, Asiens und Lateinamerikas nur durch den »bewaffneten Kampf« befreien können.

Feltrinelli hat noch auf Kuba einen Artikel mit dem Titel »Guerilla und revolutionäre Politik« geschrieben, in dem er auch mit Blick auf